

KULTURNOTIZEN

Offene Ateliers im Kesselhaus

Weil am Rhein. Beim Tag der offenen Ateliers im Kulturzentrum Kesselhaus stehen den Besuchern alle 21 Ateliers offen: Die Ateliers sind von 11 bis 18 Uhr geöffnet. Dabei sind auch die beiden Künstlerinnen Susanne Roewer und Christina Battaglia.

„Passione dell Arte“

Weil am Rhein. Ein Tag der Offenen Tür in der Galerie „Passione dell Arte“ bei Susanne Schultze-Trautmann findet am Sonntag, 13. Dezember, 14 bis 18 Uhr, Albert-Schweizer-Straße 7/1, in Weil am Rhein statt. Die Malerin präsentiert ihre neuesten Arbeiten.

TAMPhilo

Weil am Rhein. Die Freiheitsphilosophie des Deutschen Idealismus - das ist das Thema im TAM-Philo am Sonntag, 6. Dezember, 16.30 Uhr. Referentin ist Prof. Dr. phil. Lore Hüh, Uni Freiburg. Darin geht es unter anderem um Schellings Schrift „Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit“, eine kritische Auseinandersetzung mit Fichtes praktischer Philosophie. In deutlicher Differenz zu Hegel begreift Schelling den Gebrauch der menschlichen Freiheit von deren Missbrauch her und gesteht dem Bösen damit die Dignität einer eigenständigen Wirklichkeit zu.

Gerd Jansen

Grenzach-Wyhlen. Gerd Jansen öffnet sein Atelier am Samstag, 5. Dezember, von 11 bis 18 Uhr. Im Mittelpunkt steht das Internet-Projekt www.countune.com bei dem jeder künstlerisch mitwirken kann und das überraschende Bildmöglichkeiten zulässt.

„Ich weinte sehr oft“

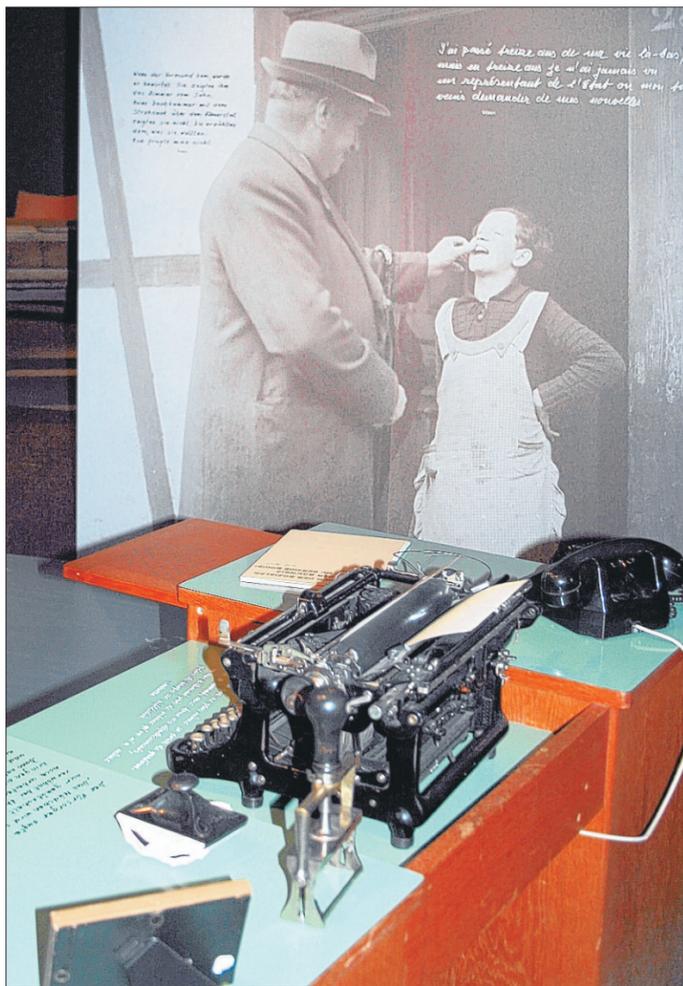
„Verdingkinder reden“: Bewegende Ausstellung im Historischen Museum Basel

Von Gabriele Hauger

Basel. Armut, Tod der Eltern, Scheidung, uneheliche Geburt, Verwahrlosung - es gab viele Gründe, warum ein Kind zum Verdingkind wurde. Ein hartes Los, das die oft in Bauernfamilien gesteckten, hart arbeitenden Mädchen und Jungen ihr Leben lang nicht losließ. Jetzt - wenn auch spät - reden sie. Eine engagierte, ebenso informative wie emotional bewegende Ausstellung des Vereins „Geraubte Kindheit“ im Basler Historischen Museum am Barfüßerplatz bereitet die traurige Geschichte dieser Kindheit zwischen 1920 und 1960 auf. Ehemalige Heim- und Verdingkinder kommen zu Wort, ausgewählt aus 300 Interviews, die im Rahmen zweier Forschungsprojekte in der Romandie und der Deutschschweiz (Uni Basel) durchgeführt wurden. Einige dieser Geschichten sind in der Region verankert.

Wir sehen ärmliche Waisenkind-Kleider, eine Amtsstube, in der per Formular das Schicksal der Kinder bürokratisch besiegelt wurde, oder eine Schule mit Holzpult und Lederranzen. „Vom Waisenhaus in die Schule durften wir immer nur eine bestimmte Straße entlang gehen. Wir durften nie durchs Dorf gehen.“ - steht hier geschrieben.

Besonders traurig stimmt eine Wand, an der verschiedene - mit heute verglichen - ganz bescheidene kleine Geschenke hängen, nach denen sich die Verdingkinder sehnten, die sie nie oder nur selten bekamen, die ihnen - wie ein Zitat verrät - gar von den sie betreuenden Familien weggenommen wurden: ein Stofftier, eine Sparbüchse, ein Buch.



Am meisten vermissten die einsamen, ohne Liebe aufwachsenden Verdingkinder ein kleines bisschen Zuneigung. Foto: Gabriele Hauger

Dazu sind große Fotografien aus dieser Zeit mit Zitaten von Verdingkindern gesetzt. Beim Foto von einer ärmlichen Bauernfamilie am Stubentisch steht eine Aussage von Ernst: „Ich weinte sehr oft. Ich wusste eigentlich auch nicht recht, warum. Einfach, weil ich verlassen, allein war, keine Zuneigung

hatte.“ In vielen aufgezeichneten Gesprächen kommt genau dieses traurige Verlassenheitsgefühl zum Ausdruck. Denn am Schlimmsten waren nicht die erduldeten Gewalt, die Armut oder die harte, unkindliche Arbeit - oft in Bauernfamilien -, sondern Ausgrenzung, fehlende Lie-

be, Einsamkeit. Für die anschaulich gestalteten Hörstationen (Dialektkenntnisse empfohlen) sollte man Zeit mitbringen. Die Ton- und Filmdokumente gehen unter die Haut. Mit zitternder Stimme, dann wieder seltsam beherrscht, fast emotionslos schildern die heute Erwachsenen ihre so unkindliche Kindheit. Davon, dass sie keinen Beruf erlernen durften; dass sie Schwerstarbeit leisteten; dass sie hungerten; dass sie auf der untersten gesellschaftlichen Stufe standen; dass sie nur in der Schule ein kleines bisschen Anerkennung erfahren. Franz erzählt, wie sein Vormund zu Besuch kam und diesem das scheinbare Wohlergehen des Verdingkinds vorgegaukelt wurde. In Wahrheit musste der Junge auf einem Strohsack über dem Hühnerstall hausen und hungern.

Am Ende der Ausstellung stehen Ausblick und Mahnung zum heutigen Umgang mit Heimkindern. Leben mit dem Trauma: Dora sagt, eigentlich habe sie das alles vergessen wollen. Dann aber hat sie es aufgeschrieben.

► „Verdingkinder reden“, bis 28. März, 2010, Historisches Museum Basel, Di. bis So., 11 bis 17 Uhr



Ho, Ho, Ho?

„Früher war alles besser.“ Eigentlich hätte ich nicht gedacht, dass ich - Jahrzehnte vor meinem wahrscheinlich höchst unsicheren Rentendasein (aber das ist ein anderes Thema) - diesen Satz mal vor mich hinbrudeln würde. Hab ich aber. Gestern, zwei Tage vor NIKOLAUS. Und warum? Weil mir dieses „Ho, Ho, Hoooo“ auf die Nerven geht.

In meiner Kindheit gab's das nicht! Da tapperten die Nikoläuse noch friedlich durch meterhohen Schnee, verteilten ihre Geschenke - und hielten hinterm Rauchscheidart weitgehend ihren Rand.

Heutzutage aber scheinen alle Nikoläuse aus Ami-Land zu kommen. Getarnte Herren mit Migrationshintergrund. Mitgebracht haben sie ihren penetranten Auftritt und ihren ebenso penetranten Akzent. Nicht einmal ihr doofes „Ho, Ho, Ho“ - wenn schon dann bitte mit rundem, deutschen „O“ - können sie richtig aussprechen. Das Ganze klingt eher wie ein alkoholisierte Breitmalfrosch. Den nächsten rotbemantelten integrationsunwilligen Gesellen werde ich mir vorknöpfen! Schließlich müssen wir Deutsche - ausgewiesene Spezialisten in Sachen besinnlicher Weihnacht - etwas für den Erhalt unserer Kultur tun.

Während ich in Gewaltfantasien schwelge, streckt ein grinsender junger Mitarbeiter den Kopf durch die Tür: „Schönes Wochenende! Ist ja Nikolaus, Ho, Ho, Hooo“. Als ich ihm die nächstbeste Zeitung an den Kopf werfe, seufze ich tatsächlich: „Früher war wirklich alles besser!“

Die zentralen Fragen der Moderne

Günther Förg: Wandmalerei und Fotografien in der Fondation Beyeler

Riehen. Die Fondation Beyeler präsentiert ein Ausstellungsprojekt von Günther Förg (geb. 1952), das aus Wandmalerei und 21 Fotografien besteht.

Förg lehrt an der Akademie der Bildenden Künste München. Spätestens seit seiner Teilnahme an der documenta IX (1992) gilt er als einer der interessantesten deutschen Künstler seiner Generation. Förg arbeitet mit einer Vielzahl von Medien: Zeichnung, Aquarell, Malerei, Fotografie

oder Skulptur stehen einander als gleichberechtigte Ausdrucksweisen gegenüber.

Für die Fondation Beyeler hat Förg eine stringente Bildinszenierung geschaffen, in der er Wandmalerei und Fotografie in einen vibrierenden Stimmungsraum überführt. Die Wandmalerei versetzt den großen Raum in ein spezifisches Kontinuum: Er wird von der Farbe gleichsam umklammert und „eingestimmt“. Dahinter steckt ein klares Kalkül. So sind die

beiden schmalen Abschlusswände mit einem tiefdunklen, blauhaltigen Paynesgrau bemalt, während die Hauptwand annähernd je hälftig mit einem Caput mortuum und einem Chromoxydgrün gefasst ist. Die freien Wände sind grau. Diese spezifische Farbgebung erfüllt den Raum mit einer ebenso irritierenden wie intensiven Stimmung aus konkurrierenden warmen und kalten Farbtönen, in der sich eine Folge von 21 großformatigen Foto-

grafien präsentiert. Es handelt sich um eine Auswahl früherer Architekturaufnahmen, in denen sich Förg grundsätzlich mit zentralen Fragen und Architekturen der Moderne auseinandergesetzt hat: Sie zeigen das Haus Lange in Krefeld, den Barcelona-Pavillon von Mies van der Rohe, das Haus Wittgenstein in Wien, die Villa Maillart auf Capri und Hans Poelzig's IG-Farben-Haus in Frankfurt. Es sind Fensteransichten, die den



Günther Förg, Installationsansicht: Farbphotografie, Cibachrome Glaskaschierung auf Wandmalerei Foto: Serge Hasenböhler

Blick auf die von innen gesehenen Übergänge zum Außenraum lenken. Das Bild wird so im Sinne jener berühmten Fenstermetapher thematisiert, gemäß der es als Sicht in eine andere Welt erscheint. Die Fotografien sind positive Abzüge von Farbnegativen als schwarz-

weiße Prints, in denen die Lichtverhältnisse auf den Kopf gestellt werden. Der illusionistische Abbildungseffekt der Fotografie verliert sich damit in vagen Traumbildern. Die Klarheit der Architektur der Moderne löst sich in melancholisch unterlegte Spekulationen auf.

Anzeige

Jetzt gibt es ein ganz neues Programm von Interlücke: ALGO. Es ist jung, frisch, ökonomisch, mit-wachsend, wert-erhaltend.

START UP.

Damit junge Leute eine Chance für einen guten Einstieg haben. Und nicht für schlechte Produkte - gutes Geld ausgeben müssen.

ALGO und alles andere bei:
Becker Planen und Einrichten
Lörrach, Palmstrasse 4
Fon 00 49-76 21-85 52
info@becker-einrichten.de

creative inneneinrichter
becker
ALLES GUTE ZUM WOHNEN UND ARBEITEN